

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 38

Artikel: Eidgenössischer Bettag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über man hin und her grübeln konnte, die Spinnroden drehen sich mit neuem Schwung, das Plaudern kam in Gang.

Die ganze Familie war überzeugt, daß, sobald man am Abend den Speisesaal verlassen hatte, der General den Raum in Besitz nahm, und daß man ihn dort gefunden haben würde, wenn man sich in das Zimmer gewagt hätte. Und sie hatten nichts dagegen, daß er sich dort drinnen aufhielt. Jungfer Spaak glaubte, daß sie Gefallen an dem Gedanken fanden, daß der friedlose Stammvater in eine warme, behagliche Stube einkehren konnte.

Es gehörte zu den Eigenheiten des Generals, daß er den Speisesaal aufgeräumt und in Ordnung finden wollte, wenn er dort einzog. Jeden Abend sah die Jungfer, wie die Baronin und die Fräuleins ihre Arbeiten zusammenlegten und sie mitnahmen; Spinnroden und Stidrahmen wurden auch in ein anderes Zimmer getragen. Nicht soviel wie ein Fadenendchen ließ man auf dem Boden liegen.

Jungfer Spaak, die in der Kammer hinter dem Speisesaal schlief, erwachte eines Nachts dadurch, daß irgendein Gegenstand mit hartem Aufplumpfen an die Wand, an der das Bett stand, schlug, und dann über den Boden rollte. Raum konnte sie sich fassen, als ein neuer Krach und ein neues Rollen erfolgte, und dies wiederholte sich noch zweimal.

Herr, du mein Gott, was treibt der drinnen jetzt? seufzte sie, denn sie begriff ja, von wem der Lärm herührte. Das war wirklich keine behagliche Nachbarschaft. Die ganze Nacht lag sie da, und der kalte Schweiß brach ihr aus allen Poren, vor Angst, daß der General hereinkommen und sie in einer Gespensterumarmung ersticken könnte.

Als sie am Morgen in den Speisesaal ging, um zu sehen, was geschehen war, nahm sie sowohl die Köchin wie das Stubenmädchen mit. Aber nichts war zerstört, keine Unordnung war zu merken, nur daß mitten im Zimmer vier Äpfel lagen. Ach, ach, man hatte ja am vorigen Abend am Kamin gefressen und hatte Äpfel gefressen, und vier Äpfel waren auf dem Kaminsims vergessen worden. Aber dies hatte dem General nicht behagt. Jungfer Spaak hatte ihre Nachlässigkeit mit einer schlaflosen Nacht büßen müssen.

Andererseits konnte Jungfer Spaak nie vergessen, daß sie einmal einen wirklichen Freundschaftsbeweis vom General empfangen hatte.

Es war Gesellschaft auf Schloß Hedebn gewesen, ein großes Mittagessen mit vielen Gästen. Jungfer Spaak hatte alle Hände voll zu tun gehabt, Braten an allen Spießen, Windbeutel und Pasteten im Backrohr, und Suppentessel und Saucepfannen auf dem Herdfeuer. Und nicht genug damit, die Jungfer sollte auch drinnen im Speisesaal sein, das Tischdecken überwachen, das Silber übernehmen, das die Baronin selbst ihr vorzählte, daran denken, daß Wein und Bier aus dem Keller heraufrkam und daß die Kerzen richtig in den Kronleuchtern steckten. Wenn man dazu bedenkt, daß die Küche von Hedebn in ein Flügelgebäude verlegt war, so daß man über den Hof laufen mußte, um hinzukommen, und daß sie bei diesem festlichen Anlaß von fremden und dazu ungeschulten Dienstleuten wimmelte, so kann man sich schon denken, daß es eine tüchtige Person sein mußte, die an der Spitze des Ganzen stand.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Eidgenössischen Bettag.

Von Ernst Oser.

Der Feiertag kommt still gegangen,
Mit ernster Mahnung tritt er ein
In unser Land. Des Herbstes Prangen
Gibt ihm den letzten, goldnen Schein.

Wir grüßen ihn, den Tag der Stille,
Dem frommen Beten zugehört,
Dem Danke, daß des Herrgotts Wille
Die Heimat schön und frei gemacht!

Und wenn ein ehrliches Bekennen
Der eig'nen Schuld den Blick uns klärt,
Dann mögen uns're Wünsche brennen
Für Gutes, das auf immer währt.

Für eines Friedens ew'ges Walten,
Für neuer Arbeit edles Gut,
Für frisches, emsiges Gestalten,
Für des Vollbringens frohen Mut.

Hart ist die Zeit und weltbetrogen,
Sie mehret uns'res Volkes Last.
Das Böse, aus dem Haß erwogen,
Stört manches Menschen sich're Raft.

So soll das Beten, soll das Danken,
Auch das Bekennen unser sein.
Dann fallen alle starren Schranken
Vor solchem Sinnen, stark und rein.

Dann wird der Bettag Segen spenden,
Dann wird die Heimat neu erblüh'n,
Wenn wir mit Herzen und mit Händen
Um Hohes uns und Heil'ges müh'n!

Eidgenössischer Bettag.

Am eidgenössischen Bettag wird in der Kirche besonders des Vaterlandes gedacht. Dagegen ist doch wohl nichts einzuwenden. Und doch sind ihrer viele, die etwelche Bedenken gegen den Bettag nicht überwinden können. Sie befürchten, daß am Bettag die Kirche dem Staat untergeordnet und damit der Totalitätsanspruch Gottes gefährdet werde. Es ist gut, wenn wir solche Bedenken ernst nehmen. Das Problem Staat und Kirche ist ja plötzlich wieder aktuell geworden, und wir tun in der Tat am Bettag gut, uns über die grundsätzliche Bedeutung dieses Tages Rechenschaft zu geben. Was soll der Bettag, und was dürfen wir von ihm verlangen?

Wir haben auch heute noch recht, wenn wir wie unsere Väter am Bettag einfach unserm Herrn und Gott dafür danken, daß er unser liebes Vaterland durch alle Wirrnisse der Zeit geführt hat und daß wir Erschütterungen, wie sie andere Länder und Völker durchmachen, bis jetzt nicht erleben mußten. Gerade am Bettag wollen wir uns darüber ganz klar werden, daß das nicht unser Verdienst ist, sondern daß Gott sichtbar seine Hand über unserem kleinen Land hält. Wahrhaftig, es ist Grund genug vorhanden, aufrichtig zu danken. Aber das ist nicht das einzige, was wir am Bettag in der Kirche tun sollen. Besonders deutlich muß die Kirche an diesem Tage den Ruf des Propheten: „Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ verkünden. Es darf nicht vorkommen, daß wir unser Vaterland, das wir recht von Herzen lieben, irgendwie religiös verklären und aus Volk und Heimat einen Mythos schaffen. Das ist ja die große Gefahr der Gegenwart, daß die Staaten selber

darnach trachten, mystisch verklärt zu werden, sodasß dann der Glaube an den Staat zum religiösen Glauben wird. Da muß die Kirche ihr Wächteramt deutlich ausüben. Nicht der Staat, sondern Gott ist letzte Autorität. Er allein hat einen Totalitätsanspruch an die Menschen. Pflicht der Kirche ist es, unser Volk gerade am eidgenössischen Betttag daran zu erinnern, daß Gott den Menschen und Völkern Gebote gegeben hat, die man ungestraft nicht mißachten darf. Wie steht es damit in unserem Volke? Müssen nicht auch wir bekennen, daß wir die Gebote Gottes übertreten haben? Haben nicht auch wir in erster Linie Veranlassung, Buße zu tun und Gott, den Herrn, zu bitten, daß er uns nicht strafen möge nach unserer Missetat? So soll der eidgenössische Betttag zu einem Tag der stillen Einkehr und der Buße werden. Wir wollen nicht in das laute Schreien verfallen, wie es heute üblich ist, sondern wollen uns besinnen auf die tiefen Grundlagen, auf denen unser Volk aufgebaut ist. Gehen wir tief genug, dann werden wir erkennen, daß es Gottes gnädige Hand ist, die unser Land bis heute gnädig geführt hat. Ihn wollen wir bitten, daß er seine Hand nicht von uns ziehe, sondern auch in Zukunft der Schutz und Schirm bleibe unseres alten, lieben Schweizerhauses.

F.

Marcus Jacobi,

der Maler des Thunersees.

Ueberm idyllischen Dörfchen Merligen am blauen Thunersee träumt ein stilles Chalet hinüber zum Niesen und hinauf zu den schneebedeckten Firnen des Berner Oberlandes. Feldblumen grüßen auf Schritt und Tritt, wie stumme Wächter stehen die Berge ringsum und über die glatte Fläche des Sees zieht ein Dampfer seinen Weg Interlaken entgegen. Dort oben am sonnigen Hang, inmitten von Blumen und Matten, wohnt Marcus Jacobi, der Maler des Thunersees. Wie wenige nur, hat er die Eigenart dieses idyllischen Fleckens in vielen Bildern festgehalten und auch jetzt findet er immer neue Motive, um die Schönheit dieser Landschaft auf die Leinwand zu bannen. Mitten im schlichten Berglervolk lebt er und wirkt er, ein Mensch unter Menschen. Jedes Kind kennt ihn, den freundlichen Herrn, der immer ein gutes Wort und einen sonnigen Blick für jeden übrig hat. Er schafft dort oben als guter Geist der Heimat. Was Worte des Naturfreundes nicht schildern können, in seinen Bildern leuchtet es in Farben hundertfach auf: Die Landschaft im zagen Vormärz, wo erst fleckenweise apere Wiesen aus dem Schneetuch guken, im Frühling, wenn die Vielfalt der Flora sich überreich verschwendet und der See im fatten Blau daliegt. Wir begegnen dem Sommer mit seiner Glut und Fülle, wandern nachdenklich durch goldene Septembertage in den stimmungsvollen Herbst hinein und auch der Winter prälenziert uns seine Reize. Die Berge im Frührotschein, im zitternden Glanz des Mittags, in der wehmütigen Milde des Abends und wiederum im Purpur der sinkenden Sonne. Duft und Licht, Klang und Farbe wohnen in diesen Bildern, die begeisterte Liebe eines echten Künstlers zu dieser Landschaft, die ihm ans Herz gewachsen, die ihm Heimat geworden ist.

Marcus Jacobi ist gebürtiger Solothurner und Sohn eines bekannten Klavierbauers. Erst zog es ihn zum Medizinstudium. Schon ist das erste Examen bestanden, da wird der Drang zur Kunst entscheidend. Er geht zur Malerei über. Wertvolle Lehrjahre in München prägen sein Können. Hodlerische Formenstrenge zeichnet ihn aus. Während der Grenzbesetzung, die ihn als Offizier im Felde findet, malt er mit Hingabe Roß und Reiter. Afrika, Italien, Belgien, Holland sind Marksteine seiner Wanderzeit

und als er in Merligen Wohnstatt nahm, da war er am Orte seines Schaffens. Dort war all das, was sein Sehnen



Marcus Jacobi: Porträt.

stille: Licht, Sonne und Wärme, Schönheit der Boralpenlandschaft. Ruhe und Reinheit sprechen aus all seinen Werken und neben der Landschaft pflegt er mit besonderem Können Portrait und Stilleben. Aber auch Zeichenstift und Nadel ruhen nicht dabei. Privatbesitz kennt Hunderte seiner Werke, die stets und immer treue Verehrer finden.

Ueber das Wesen der Kunst mit dem Künstler zu sprechen, ist immer wertvoll. Auch dieser Künstler weiß, daß es keinen ernsteren, keinen mühsameren, keinen verantwortungsvolleren, aber auch keinen schöneren Beruf gibt als den des schöpferischen Menschen. Nur unermüdete Arbeit und Selbstdisziplin können ohne Täuschung den Grund zum Gelingen schaffen. Wie treffend sagt er doch in einem Vortrag des Rotary-Clubs: „Es kann einer schließlich nur das, was er selbst ist (über diese Tatsache täuscht kein noch so übertriebener Schlapphut und kein noch so samtener Kittel hinweg), und wenn es einem gelingt, sich selbst und die Urteilskraft seiner Mitmenschen zu täuschen, etwas wird er nie täuschen können: Die Richterin Zeit. Sie fällt das Urteil — kein Kritiker, kein begeisterter Gönner, kein neidischer Kollege — einzig die Zeit. Der Künstler verlangt ja nicht, daß seine Werke von Unbeginn der ganzen Weltgemeinheit verständlich sein sollen. Er wird, wenn er ein Führer ist, seiner Zeit vorausgehen und ist für das Verständnis seiner Werke angewiesen auf jene künstlerisch und menschlich Hochstehenden, die dem Volk den Weg zu ihnen weisen.“ Ich werde meinen Besuch im Juli droben auf dem „Bergli“ in Merligen nicht vergessen. Ein Idyll weht dort, weitab vom Lärm der drängenden Welt, und doch ist sein Bewohner dem Tagesgeschehen nicht verschlossen. Ein Künstler schafft inmitten seiner glücklichen Familie sein Werk, das seinen Platz behauptet und dem die Anerkennung nicht versagt bleibt. Er liebt die Heimat und ihre Menschen und schenkt uns allen das Erlebnis einer Landschaft, die unvergleichlich ist.

Alfons Wagner.